

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Mai 2022 –

Alkier, Stefan / Karakolis, Christos / Nicklas, Tobias: *Sola Scriptura ökumenisch.*
– Paderborn: Schöningh Verlag 2021. 235 S. (Biblische Argumente in öffentlichen Debatten, 1), geb. € 29,90 ISBN: 978-3-506-76038-8

„Theologisch sachgemäße Bibelauslegung muss deshalb im Wortsinne evangelisch, katholisch und orthodox sein, d. h.: sie ist der *guten Nachricht für alle in richtiger Weise* verpflichtet“ (4). Diese These kann als Leitmotiv des zu besprechenden Sammelbd.s betrachtet werden, der sich um eine ökumenisch einhellige Deutung des reformatorischen *sola-scriptura*-Prinzips bemüht. Diesem Unterfangen widmen sich – unter weitgehender Ausblendung der bisherigen ökumenisch-theol. Bemühungen um den Problemkreis, aber insofern auch erfrischend unbelastet – aus ev.-luth., byzantinisch-orth. und römisch-kath. Sicht die Exegeten Stefan Alkier (Frankfurt a. M.), Christos Karakolis (Athen) und Tobias Nicklas (Regensburg).

Vier größeren Themenblöcken („Entfaltungen“) mit Beiträgen der Vf. sind zehn Leitthesen vorangestellt, deren wichtigste und grundlegendste wohl die hier auf Johann Salomo Semler zurückgeführte Unterscheidung zwischen dem sich unverfügbar ereignenden Wort Gottes selbst und seinen Bezeugungsinstanzen darstellt. Die Bibel wird insofern nicht einfach mit dem göttlichen Wort gleichgesetzt, wenngleich sie den „sicherster[n] Zugang“ (3) zu diesem liefert, wie unter Verweis auf Luthers bekanntes Diktum von der sich selbst in sicherster Weise auslegenden Schrift festgehalten wird (vgl. WA 7,97: „scriptura [...] ipsa per sese certissima, facillima, apertissima, sui ipsius interpret“; vgl. ähnlich, wenngleich schwächer, *Dei verbum* 11: „Scripturae libri veritatem [...] firmiter, fideliter et sine errore docere profitendi sunt“). Daher sei die Schrift oberste Norm, von der nur begründet und unter Bezug auf den „Geist der Bibel selbst“ (4) abgewichen werden dürfe. Freilich müsse zugleich konstatiert werden, dass der somit zum obersten Kriterium erhobene biblische Kanon nicht einfach zuhanden sei, sondern in Textgestalt, Sprache, Auswahl, Reihenfolge und Interpretation immer umstritten bleibe, sich selbst in unverfügbarer und unabschließbarer Weise auslege und ein pneumatisches Wirken des Wortes Gottes auch an anderen Orten nicht ausschließe. All dies verlange nach Pluralität und Demut der Auslegungen gemäß den drei genannten Kriterien (gute Nachricht – für alle – in richtiger Weise) unter dem obersten Gebot, dass der eigene Bibelgebrauch anderen niemals zum Schaden gereichen dürfe.

Unter den Vf.n herrscht Einigkeit, dass das Schriftwort seine Funktion als Medium des Wortes Gottes und der Offenbarung erst bei je aktueller, „synchroner“ Rezeption unter Einfluss des Heiligen Geistes erfülle – wobei diese offenbarungstheol. Prämisse mit rezeptionsästhetischen Einsichten profaner Literaturwissenschaft korreliert und zusätzlich begründet wird. Und sofern die Schrift für jeden einzelnen Menschen jeder Zeit, Kultur und Sprache lebensbegleitendes und ‚bewohnbares‘ (N.)

Wort Gottes werden solle, bedürfe es in der Tat einer grundlegenden Offenheit und Unabschließbarkeit der Interpretationen. Divergenzen zwischen den konfessionellen Interpretationen werden freilich recht schnell deutlich (auch im vorliegenden Sammelbd.), wenn es um konkrete Einzelfragen, wie etwa das gemeinsame Abendmahl, geht: Dies liegt aber wohl nicht nur an der schwierigen Operationalisierbarkeit der doch recht abstrakten Leitthesen für konkrete Fragestellungen der Schriftauslegung (so N. auf 54), sondern auch daran, dass in den Thesen selbst (anders als in den kath. und orth. Beiträgen) weitere normierende Instanzen der Suche nach dem Wort Gottes bzw. der rechten Auslegung und Rezeption der Schrift neben dem *sola-scriptura*-Prinzip ausgeklammert werden (Tradition und Lehramt, *regula fidei*, Kirchenväter), wobei K. sogar ein orth. *sola ecclesia* als gleichrangiges Prinzip formuliert (65–69). Hier wie auch an anderen Stellen des Bd.es wäre ein dialogischeres, responsiveres Design der in sich sehr lesenswerten konfessionellen Referate wünschenswert gewesen, die doch etwas parataktisch anmuten.

Neben der Abendmahlsfrage lässt sich eine weitere, latente Divergenz in der Frage feststellen, inwieweit rechtes Schriftverständnis ohne christlichen Glauben und außerhalb der Kirchen möglich ist. Hatte es in These zehn (5) etwas verklausuliert geheiß, jeder Mensch (!), der sich dem Text „mit dem Geist der Vernunft“ (!) und mit Hingabe nähere, verstehe die Schrift (so sinngemäß auch N. auf 128), bindet K. theol. angemessenes Schriftverstehen exklusiv an Kirche und Christenheit, weil weder ein Schiff (die Kirche) ohne Ruder (die Schrift), noch ein Ruder ohne Schiff denkbar seien (67). In diesem Zusammenhang stellt sich denn auch die Anschlussfrage, wie die Thesen zum *sola scriptura* (inbes. These zehn) mit einem weiteren ur-reformatorischen Prinzip vereinbar sind, nämlich dem *sola fide*.

Einig sind sich die Vf. dann wiederum hinsichtlich einer zweiten offenbarungstheol. Prämisse, die eng mit der erstgenannten verbunden ist: So sehr die Schrift der synchronen, pneumatisch geleiteten Rezeption bedürfe, um das Wort Gottes zu kommunizieren, so sehr müsse sie als Einheit in Vielfalt gelesen werden, d. h. (theol. gesprochen:) „kanonisch“ bzw. (literaturwissenschaftlich:) „intertextuell“. Bei aller Emphase auf die saubere historisch-kritische Analyse einzelner biblischer Texte votieren alle drei Exegeten insofern für das Zusammenlesen der Bücher des AT und NT – entsprechend ihrer bereits „intertextuellen Schreibweise“ (81f) – und exerzieren solche Exegesen eindrucksvoll vor. Die biblischen Texte seien von Anfang an darauf angelegt und zu ihrer rechten Interpretation auch darauf angewiesen, als gleichrangige Zeugen des Wortes Gottes zusammen- und gegebenenfalls auch gegeneinander gelesen zu werden, wie etwa mehrfach am spannungsreichen, aber komplementär zu verstehenden Gegenüber der paulinischen Briefe und des Jakobusbriefes erläutert wird.

Die Thesen, die beiden offenbarungstheol. Prämissen und die aus ihnen resultierenden hermeneutischen (7–72) und methodologischen (73–145) „Entfaltungen“ verleihen dem Bd. auch systematisch-theol. Relevanz, während in den ökumenischen „Entfaltungen“ (147–188) sowohl wichtige Leitgedanken zum Miteinander der Kirchen formuliert werden (N. und K.) als auch konkrete Forderungen etwa nach bedingungsloser *communicatio in sacris*, nach Verzicht auf den Anspruch authentischerer Schriftauslegung sowie nach Verabschiedung eines über den *status quo* hinausgehenden Einheitsideals (A.).

Der letzte Themenblock („Ermöglichkeiten schriftgemäßer ökumenischer Praxis“: 189–225) ist wohl der Tatsache geschuldet, dass der besprochene Bd. als „Programmschrift“ die neue Reihe „Biblische Argumente in öffentlichen Debatten“ eröffnet, die – im Anschluss an die Frankfurter NT-

Übersetzung von A. und Thomas Paulsen – das kritische Potential der Bibel als „Buch kritischen und selbstkritischen Umdenkens“, das „nicht das Buch der Kirche, sondern Buch für die Welt ist“ (V), für aktuelle gesellschaftliche und kulturelle Fragestellungen fruchtbar machen soll. Inwieweit mit dieser Reihe tatsächlich völliges „Neuland“ (VII) betreten wird, sei einmal dahingestellt; in jedem Fall ist mit dem vorliegenden Bd. ein lesenswerter und verheißungsvoller Auftakt gelungen.

Über den Autor:

Markus Lersch, Dr., Professor für Systematische Theologie am Seminar für Katholische Theologie der Universität Siegen (markus.lersch@uni-siegen.de)